**Bezugs-Preis**
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich mit Ausnahme nach Sonn- und Festtagen ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

**Redaction und Expedition:**
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

**Filialen:**
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

# Abend-Ausgabe.

# Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

## Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

**Anzeigen-Preis**
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

**Annahmeschluß für Anzeigen:**
(nur Wochentags)
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 433. Sonnabend den 7. September 1895. 89. Jahrgang.

## Politische Tagesschau.

* Leipzig, 7. September.

Auf die Sedanrede des **Kaisers** ist gestern in **Stettin** eine weitere kaiserliche Kundgebung gefolgt. Bei dem Festmahle, das der pommersche Provinziallandtag zu Ehren des Kaiserpaares gab, hielt der Vorsitzende des Provinziallandtages, Wirkl. Geh. Rath v. Köller, folgende Ansprache:

„Wenn Preußens Könige in ihren Provinzen Revue abhalten, dann sind dies nicht blos militärische Manöver, die darauf abzielen, die Wehrkraft des Vaterlandes zu stärken, sondern es sind auch Volksfeste, denn alles Volk läuft zusammen, um seinen König zu sehen und mit Jubel zu begrüßen. So sind auch wir heute hier versammelt, um Ew. Majestäten in der Provinz Pommern willkommen zu heißen und unserer Allergnädigsten Kaiserin, deren Erscheinen den heutigen Tag verherrlicht, unseren allerunterthänigsten Dank auszusprechen. Dabei ergreifen wir freudig die Gelegenheit, Ew. Majestäten das Gelübde der Treue zu erneuern, die in den Herzen der Pommern tief eingegraben ist, und die Versicherung zu Füßen zu legen: „Niemals soll sie erlahmen, die pommersche Treue, nicht in guten, nicht in bösen Tagen!" Mit diesem Gelübde erheben wir den Ruf, der Aller Herzen höher schlagen macht, den Ruf, in den die gesammte Einwohnerschaft der Provinz im Geiste einstimmt, den Ruf: „Se. Majestät der Kaiser und König, unser allergnädigster Herr, und Ihre Majestät die Kaiserin und Königin, unsere allergnädigste Herrin, leben hoch!"

Darauf erhob sich der Kaiser zu folgender Erwiderung:

„Mein lieber Herr von Köller! Sie haben soeben in beredten Worten den Gefühlen der Provinz Pommern Ausdruck gegeben, und Ich beeile Mich, freudigbewegten Herzens im Namen der Kaiserin und in Meinem Unseren herzlichsten Dank Ihnen auszusprechen. Es ist das erste Mal, daß Ich das pommersche Corps zusammenrufe, um es auf seine Kriegstüchtigkeit hin zu prüfen, und da werden Sie es wohl natürlich finden, daß Ich zurückgehe in der Geschichte und daß Ich Mich an das Jahr und die Tage erinnere, wo ein Anderer hier stand, und wo der Jubel des Volkes dem großen Kaiser galt, der nun leider nicht mehr unter uns weilt. Wohl entsinne Ich Mich und Sie wohl Alle der Stunden, da die herrliche Fürstengestalt unter uns wandelte, da Ihr alter Vater, Herr von Köller, mit Auszeichnung und Gnade von Meinem Herrn Großvater behandelt wurde, wo zwei Zeiten und zwei Geschlechter sich begegneten, die nun dahin sind. Und neben dem großen Kaiser die Figur Meines seligen Vaters in der herrlichen Pracht seines Kürassierregiments, dereinst gewesen Statthalter von Pommern. Sie sehen hieraus, Meine Herren, wie viele Fasern und wie viele Bänder zwischen Ihnen und Meinem Hause, sowie Meiner Person verwoben sind, und in wie naher Beziehung die Provinz Pommern zu Uns steht. Heiß umstritten ist sie worden durch Meine Vorfahren, bis es endlich gelang, dieses herrliche Land, dieses kerndeutsche Volk mit der Mark zu vereinen, so daß nunmehr der rothe Greif mit dem rothen Aar auf demselben Wappenschilde sich befand. Nun, Meine Herren, Sie haben soeben das Gelübde gehört, welches Herr von Köller in Ihrem Namen sprach. Ich nehme Sie beim Wort! Ich danke Ihnen dafür. Schließen Sie sich zusammen, um das Andenken und die Person Seiner Majestät des Kaisers Wilhelm I. zu schützen und zu wahren, wie Ich dazu schon an anderer Stelle Mein Volk aufgerufen habe. Mein Wunsch soll der sein, daß in der erhabenen Erinnerung an jene große Zeit, die Wir in diesen Tagen gefeiert, in der Erinnerung an die Stunden, da die erlauchte Gestalt des Dahingeschiedenen unter Uns weilte, Wir aufs Neue Uns vergewissern und gegenseitig geloben, fortzuarbeiten und fortzubauen an dem, was er geschaffen. Und daß dabei die Provinz Pommern grünen, blühen und sich entwickeln möge, daß Stettin zu einer mächtigen Handelsstadt emporblühen möge, das sei Mein inniger Wunsch. Erheben Sie die Gläser und trinken Sie mit mir auf das Wohl der Provinz Pommern! Sie lebe hoch! hoch! hoch!"

Man wird wohl nicht fehl gehen, wenn man annimmt, der Kaiser habe in den oben gesperrt gedruckten Worten eine Erläuterung zu dem so viel commentirten Passus in seiner Schanrede geben wollen, der bekanntlich lautet:

„Doch in die hohe, große Festesfreude schlägt ein Ton hinein, der wahrlich nicht dazu gehört; eine Rotte von Menschen, nicht werth, den Namen Deutscher zu tragen, wagt es, das deutsche Volk zu schmähen, wagt es, die uns geheiligte Person des allverehrten verewigten Kaisers in den Staub zu ziehen. Möge das gesammte Volk in sich die Kraft finden, diese unerhörten Angriffe zurückzuweisen! Geschieht es nicht, nun dann rufe Ich Sie, um der hochverrätherischen Schaar zu wehren, um einen Kampf zu führen, der uns befreit von solchen Elementen."

Wir haben des Kaisers Worte von vornherein nicht als die Ankündigung einer Dictatur, sondern als Mahnung verstanden, den Terrorismus der socialdemokratischen Führer bei jeder Gelegenheit auf das Energischste zu bekämpfen, damit er nicht so wächst, daß die Nothwendigkeit eintritt, offene Hochverrätherei mit bewaffneter Hand niederzuschlagen. Diese Mahnung hat der Kaiser jetzt nicht nur wiederholt, sondern er deutet auch an, wie er sie befolgt zu sehen wünscht. Er fordert zum Zusammenschluß auf, er wünscht, daß die erhebende Erinnerung an die große Zeit und ihren greisen Helden greifbare, praktische Wirkungen in dem Sinne zeitige, daß wir uns gegenseitig aufs Neue geloben, an der Schöpfung Wilhelm's I. fortzuarbeiten. Zusammenschluß der Parteien im Dienste des nationalen Gedankens, unter Zurückdrängung von Sonderinteressen, ist es, was der Kaiser verlangt. Eine gesetzgeberische Action gegen die internationalen Widersacher dieses Gedankens scheint er nicht im Auge zu haben. Um so ernster ist für jeden Einzelnen die Pflicht, gemäß der Mahnung des Kaisers in jedem Falle zu handeln, den Vorsatz zur That werden zu lassen.

---

Der Versuch der Socialdemokratie, ihre Haltung in der jüngsten Vergangenheit abzuleugnen, ein Versuch, der vor Allem in einer langen, auch als Broschüre verbreiteten Rede des diplomatischen Herrn **Auer** zu Tage trat, haben wir schon gestern an dieser Stelle beleuchtet. Wir betonten, daß die Triebfeder zu diesen Versuchen die Besorgniß vor einer nahenden gesetzgeberischen Abwehraction sei, die auch in wirthschaftlicher Hinsicht für die socialdemokratischen Agitatoren schwer ins Gewicht fiele. Heute schreibt in demselben Sinne die „N.-L. C.": Die Rede des Herrn Auer über die Sedanfeier, man mag sie nun in der bürgerlichen Presse oder censurirt im „Vorwärts" lesen, ist dem Bedürfniß entsprungen, den Eindruck, den das socialdemokratische Treiben in der jüngsten Zeit hervorgerufen hat, zu verwischen. Darüber können die verschiedenen Diversionen des gewandten Redners, seine Verwahrung gegen Vorwürfe, die gar nicht oder doch neuerdings nicht gegen die Socialdemokratie erhoben worden sind, keinen Augenblick täuschen. Der „Vorwärts" hat ganz Recht: es ist Auer nicht eingefallen, den internationalen Standpunct und die republikanische Gesinnung zu verleugnen. Was er zu verleugnen suchte, war die Rohheit und Niedertracht des Gebahrens der Socialdemokratie inmitten des seine hohen Erinnerungen pflegenden Volkes. Wenn eine dramarbasirende Partei, wie die socialdemokratische, in keineswegs ein starkes Selbst- und Sicherheitsgefühl verrathender Weise sich der Regel „si fecisti, nega" bedient, so verlohnt es sich, den Beweggründen nachzugehen. Diese sind, darüber wird man sich in bürgerlichen Kreisen nicht täuschen dürfen, sicher nicht in der Rücksichtnahme auf die Empfindungen von „Genossen", die über den Krieg von 1870 anders denken, als Herr Liebknecht, zu suchen. Der Parteitag steht vor der Thür, und dort die übliche Decharge zu erwirken, macht der Parteileitung keine Sorge. Ebensowenig wird man glauben dürfen, die erzeugte Empörung an sich genire die leitenden Persönlichkeiten in der Partei, darüber sind sie „hinaus". Bleibt also nur die Wirkung der Empörung, nämlich die Verbreitung und Vertiefung der Erkenntniß, daß ihrem landverderberischen Treiben Einhalt gethan werden müsse, als diejenige Erscheinung übrig, die der Partei eine Verleugnung ihrer jüngsten Leistungen räthlich erscheinen läßt. Die Socialdemokratie fürchtet, entgegen ihren gelegentlich abgegebenen Versicherungen, ein gesetzgeberisches Vorgehen gegen ihre Ausschreitungen, sie hat die Fabel von der einzwängenden und stärkenden Kraft des Socialistengesetzes offenbar nur für den ihr dienlichen Gebrauch der bürgerlichen Demokraten erfunden, und diese rechtfertigen denn auch bei jeder Gelegenheit das in ihre Unthätigkeit gesetzte Vertrauen. In ihrer Besorgniß vor einer Gefährdung der Organisation dürfte sich die gesammte socialdemokratische Hierarchie bis hinab zu den untergeordnetsten Gliedern eins wissen. Die Gründe dafür sind mannigfach. Einen sehr starken streift unwillkürlich die „Kölnische Zeitung", indem sie über die Agitation zu den sächsischen Landtagswahlen berichtet: „Wenn socialdemokratischen Blättern der Zufall zuweilen eins der vielen „von oben" kommenden Actenstücke auf den Tisch weht, so sind andererseits in der letzten Zeit durch ebensolchen Zufall socialdemokratische Rechnungen ihren Gegnern in die Hände gefallen. Aus ihnen ergiebt sich, daß, wer nicht ohnehin im festen Solde der Partei steht, für die Agitation ganz erkleckliche Vergütungen herauszuschlagen weiß. Wir sprechen hier nicht von den Parteigrößen, die von den Hauptsitzen aus das Ganze leiten, sondern von den Machern fünften und sechsten Ranges in Provinzialorten. Es liegen Rechnungen vor, welche beweisen, daß diese sich ihre Bemühungen für die Wahlen mit täglich zehn Mark und die Kosten der Eisenbahnfahrten noch überdies vergüten lassen. Daß solche Vergütungen auf Leute, die sonst vielleicht mit einem Lohne von 20 oder höchstens 25 ℳ für die ganze Woche auskommen mußten, einen großen Reiz ausüben, noch neben den abwechselungsreichen Ausflügen von Ort zu Ort, liegt auf der Hand." Allerdings.

---

Socialistischer Rache war es bekanntlich im vorigen Jahre gelungen, auf dem Congreß der **englischen** Gewerkvereine zu Norwich einen Beschluß durchzusetzen, der in seiner Ausführung die englischen Arbeitervereinigungen in das Lager der Socialdemokratie übergeführt hätte. Der diesjährige, zu Cardiff abgehaltene Congreß hat jedoch mit dem socialdemokratischen Spuk wieder gründlich aufgeräumt, nachdem der in Norwich mit der Codificirung der Marx'schen Ideen beauftragte Ausschuß, statt sich dieser Aufgabe zu unterziehen, die Amullirung des von den Socialdemokraten herbeigeführten Beschlusses vorbereitet hatte. Der Umstand, daß das Verfahren des Ausschusses formell nicht unanantastbar gewesen, verleiht der Abstimmung des Cardiffer Congresses nur noch erhöhte Bedeutung. Die Beschlüsse des Congresses richten sich nicht nur gegen den Socialismus, sondern auch gegen die Führer der socialistischen Partei. Personen, die nicht Arbeiter oder bezahlte Beamte von Gewerkvereinen sind, werden von der Zulassung zum Congreß ausgeschlossen werden, ein Beweis, daß der englische Arbeiter sich das gesunde Mißtrauen gegen Geschäftspolitiker bewahrt hat, das in Deutschland und hier nicht einmal ausschließlich den Arbeitern verloren gegangen ist. Der Cardiffer Beschluß war mit Bestimmtheit vorauszusehen. Bemerkenswerth ist nur die große Mehrheit, mit der er, trotz der erwähnten, in den Statuten gelegenen Schwierigkeit gefaßt worden ist, und der energische Protest gegen die Verquickung von Parteitactik und Socialreform, mit dem der Vorsitzende Jenkins ihn begründet hat. Die sociale Frage, so meint er, „streife auch nicht der Aermel der Parteipolitik", jedenfalls, so fuhr er fort, sei von der socialdemokratischen Partei (der sogenannten Independent Labour Party) sei nichts Gutes für den englischen Arbeiterstand zu erwarten. Man sieht, daß der erste Vertrauensmann der englischen Arbeiter nur eine der bestehenden Parteien fürchtet, und das ist diejenige, die sich in Deutschland die „Arbeiterpartei" schlechthin nennt. Der „Vorwärts" schickt denn auch in Würdigung dieser fatalen Thatsache der Bekanntgabe des Cardiffer Abstimmungsergebnisses ein sehr verlegenes Raisonnement voraus. Es vermag jedoch den ungeheueren Contrast nicht zu verschleiern, der zwischen der Mahnung Jenkins, das Gute zu nehmen, wo es sich findet, und der Verwerfung der Arbeiterversicherungsgesetze und des Arbeiterschutzgesetzes durch die socialdemokratischen Abgeordneten im deutschen Reichstag besteht. Das in England die Arbeiter auf der Seite der zu positiven Werken Geneigten stehen, haben die letzten Wahlen gezeigt.

---

In **französischen** Blättern und auch in den Organen der sogenannten Friedensliga ist im letzter Zeit wiederholt vorgeschlagen worden, man solle die „question alsassien" dadurch aus der Welt schaffen, daß man die Elsaß-Lothringer durch eine Volksabstimmung selbst entscheiden lasse, ob sie bei Deutschland bleiben oder in die offenen Arme Frankreichs zurückkehren wollen. Bei ihrem Entschluß solle es dann sein Bewenden haben. Vom nationaldeutschen Standpunct ist diese Möglichkeit natürlich gar nicht discutirbar, aber ebensowenig für den consequenten französischen Chauvinismus. So stellt der ehemalige Bonapartist Maurice Talmeyr in der „Revue Hebdomaire" den Grundsatz auf, daß Frankreich auch dann nicht auf die Revanche verzichten dürfe, wenn alle Elsaß-Lothringer den einzigen Wunsch hätten, Deutsche zu sein und zu bleiben. Er führt das im Einzelnen wie folgt aus:

Der Geist der Revanche ist, und das ist leider natürlich, nicht dazu bestimmt, in Elsaß-Lothringen ebenso lange zu dauern, wie bei uns. Er ist für uns nicht nur eine Frage des Herzens und des Gefühls, sondern eine Frage des Nutzens, des Lebens. Frankreich wird erst an dem Tage wieder das wahre Frankreich werden, an welchem es Elsaß und Lothringen zurückerobert. Es handelt sich also für uns um unsern Bestand als Staat und unser Wesen als Nation. Unser Nutzen zwingt uns, durch den Krieg oder die Diplomatie zurückzuerobern, was uns Krieg und Diplomatie genommen haben. Sind Elsaß und Lothringen im gleichen Falle? Leider nein! Sie sind keine Nation, und ihr nationales Leben steht auf dem Spiel. Das Leben ist das große Gesetz. Man muß oft vergessen, um zu leben, wie man in andern Fällen nur unter der Bedingung lebt, daß man sich erinnert. Für Elsaß-Lothringen besteht das Leben im Vergessen, wie es für uns in der Erinnerung besteht. Die Revanche! Darin liegt Alles für Frankreich vom Standpunct des kältesten Verstandes, wie von dem des heißesten Gefühls aus. Man hat uns „genommen", wir müssen „wiedernehmen" oder wir sind keine Macht mehr. Es giebt nichts außer diesem, und nur darin liegt Vernunft. Alles Uebrige ist Komödie, Schaustellung, Nichtigkeit und Ausflucht. Wird uns

---

## Feuilleton.

### Schwere Kämpfe.

**Roman aus dem großen Kriege.**

6] Von Carl Tanera.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

„Herr Horn, was meine Tochter betrifft, täuschen Sie sich gründlich. Fräulein Thorstraten heirathet erstens nur mit der Erlaubniß ihres Vaters, und zweitens hat sie mir mitgetheilt, daß sie sich durchaus in nichts gegen Sie verpflichtete. Ist das der Fall?" Der Officier mußte auf diese Frage antworten: „Es ist so." Er that es mit einem Ausdruck, der wahren Seelenschmerz verrieth.

Wieder trat eine Pause ein. Da schien es, als ob doch ein weicheres Gefühl den kalten Kaufherrn ergriffen hätte. Er betrachtete den mit gesenktem Haupte vor ihm stehenden Officier genau und sprach dann in etwas milderem Tone: „Nehmen Sie nochmals Platz! Ich will Ihnen einen Vorschlag machen."

Der Officier setzte sich und sah dem ebenfalls sich niederlassenden Kaufherrn forschend ins Gesicht. Dieser begann: „Es ist möglich, und ich glaube es sogar, daß Sie eine Ausnahme von den Officieren machen, die ich sonst auf den Rennplätzen oder auf Reisen kennen lernte. Das müßten Sie mir aber erst beweisen, ehe ich die Zukunft meiner Tochter in Ihre Hand lege. Auch können Sie mir nicht zumuthen, daß ich Ihretwegen meine langjährigen, auf vieler Erfahrung beruhenden Ansichten über den ganzen Stand der Officiere ändere, oder gar mit dem Officiercorps in nähere Beziehungen trete. Ich will Ihnen aber eine Stelle als Volontair in meinem Geschäfte anbieten. Nehmen Sie Ihren Abschied, ziehen Sie hierher und arbeiten Sie in meinem Bureau. In kurzer Zeit werde ich erkennen, ob ich mich in Ihnen getäuscht habe oder nicht. In letzterem Falle, was ich wirklich glaube, gestatte ich Ihnen, abermals um die Hand meiner Tochter anzuhalten, und dann werden Ihre Aussichten günstigere sein. Selbstverständlich bleibt während dieser ganzen Zeit Fräulein Thorstraten für Sie die unnahbare Dame der Gesellschaft. Ich glaube damit Ihnen so entgegengekommen zu sein, wie es überhaupt nur möglich ist."

Ein Sturm von Gefühlen der verschiedensten Art wogte durch die Brust des jungen Officiers. Zuerst hörte er aus den Worten des Herrn Thorstraten nichts heraus, als: „Sie ist Dir doch erreichbar." Wie der Kaufherr aber weiter sprach und ihm die Zumuthung machte, er solle seinen Abschied nehmen, da stieg eine immer stärker werdende Bitterkeit in ihm auf, und schließlich gerieth er in einen wahren Ingrimm. Er besann sich daher auch nicht lange, sondern antwortete in ziemlich erregtem Ton: „Nein, Herr Thorstraten, entgegengekommen sind Sie mir gar nicht. Ich begreife es überhaupt nicht, wie Sie einem Manne, dessen ganzes bisheriges Lebensziel darauf gerichtet war, sich Ruhm und Ehre zu erwerben, der vom Scheitel bis zur Sohle Soldat ist, zumuthen können, noch im Alter von 26 Jahren als Commis oder Lehrling in ein kaufmännisches Geschäft zu treten. Ich mache es Ihnen gewiß nicht zum Vorwurf, daß Sie Ihr vergangenes Leben hindurch nur nach Geld und Reichthum gestrebt haben. Noch weniger können Sie es aber mir vorwerfen, wenn ich nach Höherem, nach Idealerem strebe. Daß ich mit Leib und Seele an meinem Beruf hänge und ihn nicht so mir nichts dir nichts abwerfe, muß Ihnen gerade ein Beweis für die Verläßlichkeit meines Charakters sein, und deshalb wage ich es jetzt noch einmal, Sie um die Hand Ihrer Fräulein Tochter zu bitten."

Der Kaufherr dachte über den Sinn der Worte Horn's nicht mehr näher nach. Er glaubte nur in denselben eine kolossale Ueberhebung des Officiers gegenüber ihm, dem mächtigen Rheder, dem vielfachen Millionair, dem angesehenen Bürger der freien Stadt Hamburg, zu erkennen und fühlte sich schwer gekränkt. Das sollte der übermüthige Hungerleider von einem Lieutenant fühlen. Wieder erhob er sich, sah den ebenfalls aufgestandenen Officier durchdringend an und rief in ziemlich erregtem, schneidendem Ton: „Ich habe mich also doch getäuscht. Sogar um eine Renate Thorstraten scheuen Sie sich, den Flitter und falschen Glanz Ihres Standes abzulegen und ein ordentlicher tüchtiger Geschäftsmann zu werden. Dadurch wird es mir klar, daß Alles, was Sie da von unauslöschlicher Liebe gesagt haben, nur Phrase war. Ich sehe tiefer. Wahrscheinlich sind Sie doch einer von jenen Officieren, die in ihrer ersten Jugend unsinnig getobt und übermäßige Schulden gemacht haben. Nun steht Ihnen das Messer an der Kehle, und die Heirath mit der Millionairstochter Thorstraten soll Sie wieder flott machen. Für eine solche Speculation ist aber meine Tochter zu gut. Das, bitte, merken Sie sich, Herr Horn, und damit dürfte, wie ich glaube, unsere Unterredung beendet sein."

Der Lieutenant war durch solche ungerechte Vorwürfe fast niedergeschmettert. Sein Blut kochte so heftig, daß er nur mit äußerster Gewalt die Ruhe bewahren konnte.

Mit bebender Stimme rief er, während er mit festem und durchbohrendem Blick den Kaufherrn ansah:

„Herr Thorstraten, Sie haben durch die Zumuthung einer solchen Niedrigkeit und Gemeinheit mir eine so schwere Beleidigung zugefügt, daß ich einem Kameraden gegenüber sie mit der Pistole in der Hand rächen würde. Gegen den Vater Renatens kann ich einen solchen Schritt nicht unternehmen. Das aber haben Sie leider auch erreicht, daß mein Fuß dieses Haus nicht mehr betritt."

Damit machte er eine ceremonielle Verneigung, wandte sich nach der Thür und verließ den Salon, ohne umzusehen. Außen öffnete ihm stumm der Diener das Hausthor; einen Moment später stand er wieder auf der Straße. Ohne nur einen Blick nach rückwärts zu werfen, rannte er fort. Die nächste freie Droschke hielt er an, sprang hinein und rief dem Kutscher: „Hotel de l'Europe!" zu. Zehn Minuten später befand er sich wieder in seinem Zimmer.

Herr Thorstraten starrte dem Officier nach, ohne sich von der Stelle zu rühren. Auch als er das Schließen des Hausthores vernommen, rührte er sich noch nicht. Und doch zog es wie ein Gefühl der Reue durch seine Seele.

„Ob ich ihn vielleicht zu schroff behandelt habe? Möglicherweise ist er wirklich besser als die anderen. Er scheint sich meine Worte sehr zu Herzen genommen zu haben. Vielleicht ist er aber nur ein ausgezeichneter Schauspieler. — Jedenfalls habe ich gethan, was ich thun konnte. Einem Officier gebe ich meine Renate nicht, und wenn er nicht in mein Geschäft treten will, dann kann er auch meiner Familie fern bleiben. Renate ist so klug, daß sie die Unmöglichkeit einer Ehe mit einem solchen hochmüthigen Lieutenant selbst einsehen wird. Was der Mensch für verrückte Anschauungen über das Leben mit einer Frau hat! Von seiner Gage, die vielleicht 400 Thaler im Jahre beträgt, und von 500 Thalern Zinsen wollte er mit Renaten leben! Darüber wird sie trotz etwaiger Liebesschwärmerei doch lachen. Ich hätte höchstens die Andeutung wegen der Schulden unterdrücken können. Vielleicht ist es aber so besser. Ein erster tüchtiger Schnitt bewahrt oft vor späteren langwierigen Operationen. Uebrigens verschweigen darf ich Renate nichts. Sie soll Alles erfahren, was zwischen mir und ihrem Freier vorfiel. Das zu verlangen, hat sie ein Recht."

Jetzt erst bewegte er sich, trat an eine neben der Thür herabhängende Glockenschnur und läutete.

Der Diener trat ein.

„Wissen Sie, wo meine Tochter sich befindet?"

„Das gnädige Fräulein ist im rothen Boudoir, Herr Thorstraten."

„Danke."

Mit langsamen Schritten ging der Kaufherr durch die ihm vom Diener ehrerbietig geöffnete Thür über den Vorplatz und erstieg bedächtig die Treppe zum oberen Stockwerk. Als er in das rothe Boudoir trat, erhob sich Renate von ihrem Arbeitstisch, legte eine halbfertige Stickerei bei Seite, schritt auf ihren Vater zu und fragte ihn lebhafter, als es sonst ihre Art war: „Nun, was hat er gesagt?"

„Er hat meinen Vorschlag abgelehnt und in Unmuth unser Haus verlassen."

„Das ahnte ich."

Es klang dies sehr traurig, aber es sprach aus ihrer Stimme mehr die ergebene Fügsamkeit unter dem Drucke eines unabwendbaren Geschickes als der Schmerz eines zerrissenen Herzens oder gar der zornige Wille, sich einem verhaßten Urtheil zu widersetzen.

Ihr Vater ließ sich in einem bequemen Fauteuil nieder.

„Setze Dich, Renate, ich will Dir Alles genau erzählen."

Sie nahm auf einem andern Fauteuil Platz und lauschte aufmerksam seinen Worten. Keine Thräne trübte ihre Augen. Seit gestern, wo Sie ihrem Vater alle Erlebnisse in München und am Starnberger See wortgetreu mitgetheilt und er ihr bestimmt erklärt hatte, daß er nie seine Zustimmung zu ihrer Heirath mit einem Officier geben werde, war sie mit ihrem Innern ins Reine gekommen. Sie hatte verzichtet. Nur in ihrer Schlafstube, in der stillen, einsamen Nacht, waren ihre Thränen geflossen. Vor der Welt aber erschien sie wie immer ruhig, kalt und gemessen. Es brauchte ja Niemand, nicht einmal ihr Vater zu wissen, welchen Kampf mit sich selbst sie bestanden.

Herr Thorstraten erzählte ihr ausführlichst und schonte sich selbst in keiner Weise. Er wußte, daß sie ihm wegen der rauhen Schlußbemerkungen seiner Antwort an den Lieutenant Vorwürfe machen werde. Sie that es auch, nicht heftig und überstürzt, sondern in aller Ruhe, in bescheidenster Form und rein sachlich. Dadurch wußte sie ihm die Ansicht beizubringen, daß er nicht nur übereilt, sondern sogar unrecht gehandelt habe. Das rief in ihm ein beschämendes Gefühl hervor; denn ebenso starr, wie er seine Ueberzeugungen vertrat, ebenso

SLUB
Wir führen Wissen.